

# Studieren bei den Deutschen

## Warum Musiker aus dem Ausland ihr Studium in Deutschland absolvieren

Sven Scherz-Schade

Der Zulauf ausländischer Studierender an deutschen Musikhochschulen ist ungebrochen. Was macht die deutsche Instrumentalausbildung weltweit so begehrt? Sven Scherz-Schade unterhielt sich mit Studierenden in Berlin.

► **Wenn Kontrabassist Igor** Prokopets in der Kantine des Konzerthauses Berlin am Gendarmenmarkt sitzt, kann er durchs Fenster direkt auf seine ehemalige Hochschule schauen. An der „Hanns Eisler“ machte er 2005 sein Diplom als Orchestermusiker. Heute hat er – bislang noch auf Probezeit – eine Stelle im Konzerthausorchester. „Das ist ein großes Glück für mich“, sagt er und nimmt einen Schluck Kaffee. In Gedanken lässt der 27-Jährige seine unmittelbare Vergangenheit Revue passieren. „Deutschland, ja und vor allem Berlin, sind ein großes Glück für mich.“

Die deutsche Musikhochschullandschaft genießt international einen ausgezeichneten Ruf. Weltweit sind viele junge Menschen, die den klassischen Musikerberuf anstreben, bereit, ihre Heimat zu verlassen, um eine Ausbildung an einer deutschen Hochschule zu absolvieren. „Mich hat das Gesamtkonzept in Berlin überzeugt“, erinnert sich Igor Prokopets, „und dass ein so hohes Niveau vorausgesetzt wird.“

### Minsk – Tel Aviv – Berlin

Prokopets stammt ursprünglich aus Minsk. Als er neun Jahre alt war, wanderte seine Familie nach Israel aus. Dort förderten die Eltern – der Vater Ingenieur, die Mutter Lehrerin – Igers musikalisches Talent und ließen ihn Klavierunterricht nehmen und ein Musik-Gymnasium besuchen. Mit 16 Jahren fing er mit Kontrabass an. Nach dem Abitur wusste er, dass er Bassist werden will. Auf der Rubin-Musikakademie Tel Aviv hätte er studieren können. In Israel allerdings ist das Musikstudium breiter angelegt. Die Spezialisierung als Orchestermusiker erwirbt man als Zusatz erst nach dem allgemeinen Hochschulabschluss. Auf diese Geduldsprobe wollte sich Igor Prokopets nicht einlassen. „Außerdem konnte man die wenigen Kontrabassstudenten dort an einer Hand abzählen“, sagt er. An der Hochschule für Musik Hanns Eisler unterrichten allein schon sechs Professoren das Fach Kontrabass. „Sie sind zugleich alle auch Musiker in verschiedenen Orchestern Berlins.“ Prokopets erhielt von 2000 bis 2005 Unterricht bei Barbara Sanderling, die Mitglied im damaligen Berliner Sinfonie-Orchester (BSO) war. „Theoretische Ausbildung und Praxis lagen immer ganz nah beieinander“, erinnert sich Prokopets, der studienbegleitend im BSO auch als



Igor Prokopets

Praktikant spielen konnte. Ab 2005 belegte Prokopets den Aufbaustudiengang zum Konzertexamen an der Berliner Universität der Künste (UdK). Über 20 Kontrabassschüler waren dort in einer Klasse. Andere mögen den dadurch entstandenen Konkurrenzdruck als lästig empfinden. Prokopetz aber betont, dass ihn das immer angespornt hat. „Ich hatte nie in meinem Leben so viele Möglichkeiten, vor einem Fachpublikum vorzuspielen“, sagt er. „Es hören einem 19 andere zu, die sich mit den gleichen Problemen wie Lagenwechsel oder Bogenführung in Takt soundsoviel rumschlagen.“ Die vierzehntägigen Vorspiele an der UdK hätten ihm viel geholfen für das spätere Training aufs Probespiel bei seiner Bewerbung auf die Stelle.

### Vorteil fester Lehrer

Tatsächlich hat die Vorbereitung auf Vorspielsituationen einen festen Stellenwert in der Pädagogik an deutschen Musikhochschulen. In Methodik wird etwa unterrichtet, wie man auch unter Stress systematisch und zielorientiert üben kann oder wie man mit Meditation gegen Lampenfieber ankommt. Es werden auch die üblich verdächtigen, schwierigen Orchesterstellen eingeübt, weil man weiß, dass sie beim Probespiel in Auszügen verlangt werden können. „Beim Kontrabass ist das das Fugenthema im Scherzo der fünften Beethoven“, sagt Prokopetz. „Wenn man weiß, dass man das beherrscht, fühlt man sich insgesamt sicherer.“ Und zögerlich fügt er hinzu: „In Israel hätte ich diese Möglichkeiten wahrscheinlich nicht gehabt.“

Das gleiche Urteil fällt Guillaume Couloumy. Er stammt aus Limoges in Frankreich, heute ist er Solo-Trompeter beim NDR-Sinfonieorchester Hamburg. „Mir hatte damals ein Bekannter aus eigener Erfahrung abgeraten, ans Pariser Konservatorium zu gehen.“ Das System in Deutschland, das einen an einen festen Lehrer bindet, sei entschieden besser. Guillaume Couloumy studierte von 1998 bis 2002 an der Hochschule für Musik Detmold bei Max Sommerhalder. Das Orchester-Repertoire gehörte im Unterricht genau so selbstverständlich dazu wie die Stücke für Solo-Trompete. „In Frankreich hätte ich wahrscheinlich nur die Konzertpartien gelernt“, überlegt Couloumy. Auch er konnte ein Praktikum absolvieren, das war in der Spielzeit 2002/03 beim SWR Sinfonieorchester

Baden-Baden und Freiburg. „Das ist super, wenn man Profiluft schnuppert und sein erstes richtiges Geld verdient.“

Beim Stichwort Geld fallen Guillaume Couloumy dann eine Menge Vorzüge ein, warum das Musikstudium in Deutschland so attraktiv ist. „Ich hatte im Wohnheim für mein Zimmer etwa 150 Euro warm zu zahlen“, sagt er. Mietpreise in Paris betragen ein Vielfaches davon. „Mir stand in Detmold an der Hochschule ein Übungsraum zur Verfügung, wo sogar ein Klavier drin stand.“ Problemlos konnte Couloumy dort bis zu acht Stunden am Tag üben. „An den Hochschulen in den großen Städten streiten sich die Studenten häufig um die Räume, die sie zwei, höchstens drei Stunden belegen dürfen.“ Natürlich sei Detmold eine kleine Stadt und habe nicht so viel an kulturellem Leben zu bieten wie Hamburg. „Aber ich war ja auch zum Studieren dort“, sagt er, „und im Anschluss, bei der Meisterklasse an der Hochschule für Musik in München, habe ich auch noch ein bisschen Großstadt abbekommen.“ <



Guillaume Couloumy